



Europäisches Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011



Lobby der Älteren



# Engagement bewegt Generationen



Dokumentation der Regionalkonferenz im Rahmen des Europäischen  
Jahres der Freiwilligentätigkeit zur Förderung der aktiven Bürgerschaft 2011

19. – 20. Mai 2011, Hamburg

In Kooperation mit



Grußwort <i>Karin Haist, Körber-Stiftung</i>	3
Willkommen im World Café <i>Eine fotografische Einladung</i>	4
Freiwillig. Etwas bewegen! Grußwort zur Konferenz <i>Dieter Hackler, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend</i>	6
Engagement tut gut – Engagement tut Gutes <i>Prof. Dr. Dr. h.c. Ursula Lehr, Vorsitzende der BAGSO</i>	9
World Café: Zum Engagement bewegen – Potenziale nutzen, Teilhabe gewährleisten <i>Impulse der Konferenz</i>	14
Potentiale und Teilhabe <i>Beispiele guter Praxis</i>	16
Generationenübergreifende Engagementpolitik <i>Prof. Dr. Thomas Klie, Zentrum für zivilgesellschaftliche Entwicklung</i>	18
World Café: Engagement in Bewegung – Neue Anforderungen an Organisationen und Kommunen <i>Impulse der Konferenz</i>	22
Engagementförderung in Organisationen und Kommunen <i>Beispiele guter Praxis</i>	27
Deutschland 2030 – Ein Ausblick <i>Prof. Dr. Horst W. Opaschowski</i>	29
World Café: Engagement bewegt – Generationen gestalten Zukunft <i>Impulse der Konferenz</i>	34
Verantwortung für die Gesellschaft von morgen <i>Beispiele guter Praxis</i>	38
Impressum	40

## Liebe Leserinnen und Leser,

die Konferenz „Engagement bewegt Generationen“, deren Impulse wir hier dokumentieren, fand im Mai 2011 in Hamburg im Rahmen des Europäischen Jahres der Freiwilligentätigkeit statt. Drei Kooperationspartner zeichneten verantwortlich – die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen, die Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros und die Körber-Stiftung. Konferenz und Broschüre wurden aus Mitteln der Europäischen Kommission und des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert, wofür wir uns herzlich bedanken.



Erlauben Sie mir aus Sicht der Körber-Stiftung ein Wort zu unserem Bezug zum Thema „Alter“. Schon unser Stifter Kurt Körber wollte einen konstruktiven Beitrag zur Gestaltung des Alters in unserer Gesellschaft leisten und ließ bereits in den 1970er Jahren das Konzept für ein beispielhaftes Begegnungszentrum für ältere Menschen entwickeln. Daraus wurde – auch übrigens dank der konzeptionellen Verantwortung der späteren Familienministerin und heutigen BAGSO-Vorsitzenden Prof. Dr. Ursula Lehr – das bis heute innovative Haus im Park der Körber-Stiftung in Hamburg-Bergedorf. Es ist ein Haus, das mit rund 100 aktiv eingebundenen Engagierten vor allem von der Tatkraft und den Impulsen älterer Menschen lebt.

Diese praktische Arbeit war unser Ausgangspunkt für ein neues Projekt, das wir unter dem Namen „Potenziale des Alters“ 2010 gemeinsam mit dem Heidelberger Institut für Gerontologie gestartet haben. In jährlichen Symposien stellen wir internationale Modellprojekte dafür vor, wie andere Gesellschaften die Erfahrungen und Kompetenzen älterer Menschen nutzen.

Denn dass eine Gesellschaft von den Potenzialen der Älteren profitieren kann, davon sind wir zutiefst überzeugt. Aber es geht uns nicht nur darum, dass die Älteren vor dem Hintergrund des demografischen Wandels Verantwortung übernehmen, weil die Jungen fehlen, sondern auch darum, das Engagement der Älteren wertzuschätzen, weil es oft von einem ganz besonderen Motiv getrieben ist: einem Motiv, das die Gerontologen die „Generativität“ nennen: Ältere wollen sich auch deshalb gesellschaftlich beteiligen, weil sie etwas Bleibendes hinterlassen und ihr Wissen und ihre Kompetenzen für kommende Generationen nutzbar machen möchten. Es sind also Menschen, die vielleicht in besonders vorbildlicher Weise gesellschaftlichen Wandel mit nachhaltiger Verantwortung vereinbaren können – durch ihr Engagement, das die Generationen verbindet.

*Karin Haist leitet bei der Körber-Stiftung den Bereich Gesellschaft.*



Stifte, Haftnotizen, Kopfhörer. Die Konferenz beginnt

# Willkommen im World Café

## Eine fotografische Einladung

Personen miteinander zu vernetzen, das Wissen aller zu nutzen und von ihrer Expertise profitieren zu können – das alles kann ein „World Café“ leisten.

Oftmals treffen Menschen im Straßencafé oder im Kaffeehaus auf Gesprächspartner, die sie vorher kaum oder gar nicht kannten. Und so, wie sie die Gelegenheit ergreifen, mit ihnen in Kontakt zu treten, baut die Methode World Café auf der entspannten und kreativen Atmosphäre solcher Zusammenkünfte auch für den fachlichen Austausch auf.

An Tischen, ausgestattet mit Farbstiften und (Papier-)Tischdecken, die eine geeignete Unterlage für Kommentare, Entwürfe und Skizzen abgeben, können die Diskutanten in kleinen Gruppen in kurzer Zeit ihre Anregungen und Erfahrungen einbringen. Die Ergebnisse werden auf bunten Haftnotizen dokumentiert. Durch den mehrfachen Wechsel der Tischgruppen können die anregenden Gespräche vertieft und das Wissen und die Ideen der Beteiligten direkt weitergetragen werden.

Das World Café zeichnet sich durch konstruktives Netzwerken aus: Es ermöglicht die Begegnung von Akteuren, die sich an unterschiedlichen Orten für ähnliche Ziele einsetzen, denen aber oft kommunikative Foren für einen ertragreichen Austausch fehlen.

In Hamburg diskutierten je vier bis fünf Personen pro Tisch,

- wie gesellschaftliche Partizipation durch Engagement gelingt,
- welche Beteiligungsangebote Kommunen und Organisationen für die Bürgerinnen und Bürger entwickeln sollten und
- wie die künftige Gesellschaft durch das Engagement der Generationen bewegt wird.

Die Beiträge der Referentinnen und Referenten sowie der 120 Konferenzteilnehmerinnen und -teilnehmer sind in dieser Broschüre versammelt: Es sind Impulse für eine gewinnende Engagementförderung.



„Graphic recording“ – die Konferenz wird simultan illustriert



Anregender Austausch am runden Tisch

Wechsel der Partner, Kontinuität der Diskussion



Zuhören, respektieren, artikulieren sind Grundlagen des Dialogs

Leuchttürme des Engagements: „Redestäbe“ für Gesprächskultur



# Freiwillig. Etwas bewegen!

## Grußwort zur Konferenz

**Dieter Hackler, Leiter der Abteilung Ältere Menschen, Wohlfahrtspflege, Engagementpolitik im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend**

Engagement bewegt Generationen“ – so lautet das Thema dieser ersten der acht großen Regionalkonferenzen, die im Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit zur Förderung der aktiven Bürgerschaft 2011 durchgeführt werden.

Es freut mich besonders, dass die Konferenz im KörberForum in Hamburg stattfindet. Die Körber-Stiftung kann eine lange Tradition und eine große Bandbreite der Aktivitäten zum Thema „Alter“ und der Beteiligung älterer Menschen in der Gesellschaft vorweisen. Viele unter Ihnen kennen sicherlich den Transatlantischen Ideenwettbewerb, der bereits seit über zehn Jahren durchgeführt wird, oder das „Forum Engagementförderung“, das die Körber-Stiftung zusammen mit dem Bundesverband Deutscher Stiftungen ins Leben gerufen hat, um den Austausch von Stiftungen zum Thema Engagementförderung zu professionalisieren. Darüber hinaus präsentiert das Projekt „Potenziale des Alters“ der Körber-Stiftung internationale Erfahrungen und Modelle, wie Ältere an der Gesellschaft teilhaben und sie mitgestalten können.

Die Bundesregierung trägt ihren Teil dazu bei, indem sie sich die Förderung des bürgerschaftlichen Engagements insgesamt zur Aufgabe gemacht hat. Wir wollen die Bürgerinnen und Bürger noch stärker darin unterstützen, sich zu engagieren und die Gesellschaft mitzugestalten. Unser Anliegen ist es, Engagementpolitik als eigenständiges Politikfeld zu etablieren.

Dabei liegt mir das Miteinander der Generationen in einer Gesellschaft besonders am Her-



zen. Um es mit Kurt Körber zu sagen: „Was ich möchte, ist, das Bewusstsein der Bürger zu schärfen, dass es auf jeden Einzelnen ankommt, zur Erhaltung unseres Gemeinwesens beizutragen.“ (Kurt Körber, 1992)

### Europäisches Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011

Auch aus diesem Grund haben wir die Förderung von generationsübergreifendem Engagement im nationalen Programm zum Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011 als einen zentralen Punkt gesetzt. Das Europäische Jahr bietet zur Stärkung und Anerkennung von Engagement gerade auch den älteren Menschen viele Gelegenheiten. Durch Aktivitäten der einzelnen Mitgliedstaaten, der europäischen Verbände und der Europäischen Kommission können wir die vielfältigen ehrenamtlichen Tätigkeiten würdigen, Freiwilligenorganisationen stärken und in einem regelmäßigen Austausch mit den anderen Mitgliedstaaten voneinander lernen.

Auf europäischer Ebene setzen wir uns dafür ein, dass langfristig ein regelmäßiger Dialog zwischen den Mitgliedstaaten über das Thema bürgerschaftliches Engagement entsteht. Diese EU-weiten Zielsetzungen haben wir darüber hinaus in intensiver Abstimmung mit allen relevanten Akteuren und mit Blick auf die besonderen Herausforderungen in Deutschland angepasst und präzisiert.

### Entwicklung in Deutschland: Nationale Engagementstrategie

Seitdem die beschriebenen Ziele des Europäischen Rates für das diesjährige Freiwilligenjahr im November 2009 festgelegt wurden, ist in Deutschland bereits viel in Bewegung gesetzt worden: Im vergangenen Oktober wurde die Nationale Engagementstrategie beschlossen. Ihre Entwicklung wurde in einem breiten und strukturierten Prozess durch zivilgesellschaftliche Akteure begleitet. Die Intensität und



Ernsthaftigkeit, mit der sich viele Bürgerinnen und Bürger in diesen Prozess eingebracht haben, haben gezeigt, dass sie diese Form der Beteiligung wünschen und auch nutzen.

Mit dieser Engagementstrategie legt die Bundesregierung den Grundstein für eine zwischen Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft besser aufeinander abgestimmte Engagementförderung in Deutschland. Die Nationale Engagementstrategie zeigt auf, dass bürgerschaftliches Engagement in Deutschland einen hohen Stellenwert besitzt und bereits zahlreiche nationale Strukturen zur Förderung und Anerkennung existieren. Mit ihr sollen die Rahmenbedingungen für bürgerschaftliches Engagement weiter verbessert und das Themenfeld ressortübergreifend und langfristig aufgestellt werden.

Wir wollen die vorhandene Infrastruktur zwischen allen föderalen Ebenen noch besser aufeinander abstimmen. Die Ergebnisse und Diskussionen des Europäischen Jahres der Freiwilligentätigkeit 2011 werden im Rahmen der Nationalen Engagementstrategie der Bundesregierung ihre Berücksichtigung finden.

### Engagement der älteren Menschen

Auch das Europäische Jahr der Freiwilligentätigkeit lebt vor allem durch zivilgesellschaftliche Akteure und deren Aktivitäten. Gerade die ältere Generation bewegt hier schon eine ganze Menge! Sie nimmt sich Zeit für Verantwortung – sei es im freiwilligen Engagement oder auch innerhalb der Familie.

Der Deutsche Alterssurvey hat ergeben, dass sich etwa in der Altersgruppe der 50- bis 65-Jährigen fast 38 % innerfamiliär und 37 % ehrenamtlich betätigen – einige von ihnen sogar in beiden Bereichen.

### Initiativen des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Auch hier setzt das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend mit der Initiative „Alter schafft Neues“ und dem Bundesfreiwilligendienst wichtige Impulse zur Stärkung des Engagements älterer Menschen. Sie übernehmen freiwillig wichtige Aufgaben von hohem gesellschaftlichem, aber auch ideellem Wert:

Einerseits sind ältere Freiwillige wertvolle Vorbilder für das Altwerden. Und auch diese Vorbilder werden dringend gebraucht, denn es herrschen zum Teil immer noch Zerrbilder des Älterwerdens in unserer Gesellschaft. Dabei heißt Alt-Sein doch in erster Linie, viel geben zu können – und daher gebraucht zu werden! Kein Lebensabschnitt ist so vielfältig wie das Alter. Das Bundesseniorenministerium hat hierzu das Programm „Altersbilder“ ins Leben gerufen, um einen neuen und vor allem realistischen Blick auf diese Lebensphase zu richten.

Andererseits fördert gerade das Engagement der älteren Menschen den Zusammenhalt der Generationen, denn Jung und Alt können in jeder Hinsicht voneinander profitieren. Die Jungen benötigen die Erfahrung der Älteren und die Älteren bleiben durch die Jüngeren „auf dem Laufenden“. Umgekehrt sind aber gerade die älteren Menschen aufgrund ihrer enormen Lebenserfahrung wichtige Navigatoren für die jüngere Generation. Joachim Fuchsberger beschreibt es in seinem jüngsten Buch „Altwerden ist nichts für Feiglinge“ sehr treffend, wie gern man so manches Mal den Tipp geben könnte: „Wenn möglich, bitte hier wenden.“

### Grenzüberschreitendes Engagement

Die wegweisende Funktion des generationen-

übergreifenden Engagements hört dabei natürlich nicht an den nationalen Grenzen der Mitgliedstaaten auf. Unter dem Dach des Europäischen Jahres führen wir weitere grenzüberschreitende Aktivitäten durch wie die Veranstaltung „Sieben Brücken, die verbinden – Europäisches Engagement in den Ländern Polen, Tschechien, Österreich, Dänemark und Deutschland“ oder Anerkennungsmaßnahmen wie die Woche des bürgerschaftlichen Engagements oder den Deutschen Engagementpreis. Auf europäischer Ebene bietet eine „Tour der Freiwilligen“ durch die 27 Mitgliedstaaten der Europäischen Union die Gelegenheit, ihre Erfolge und ihre Arbeit zu präsentieren, einander zu begegnen und sich miteinander auszutauschen. Bürgerinnen und Bürger können dort außerdem etwas über die europäische Dimension des bürgerschaftlichen Engagements erfahren.

### Nachhaltigkeit des Europäischen Jahres

Wir legen Wert darauf, dass das Europäische Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011 eine nachhaltige Wirkung hat. Wir möchten unseren Beitrag dazu leisten, dass die geplanten Aktivitäten über das Jahr hinaus wichtige Anstöße geben. Zudem möchten wir den Bogen zum Europäischen Jahr 2012 spannen, in dem die Themen Aktives Altern und Solidarität der Generationen im Mittelpunkt stehen werden.

Das Alter sollte nicht im Hinblick auf seine eventuellen Defizite betrachtet werden – sondern als Lebensabschnitt, in dem Menschen von ihren jeweiligen Erfahrungen und zusätzlichen Kompetenzen profitieren. In diesem Sinne wünsche ich uns allen für das gesamte Europäische Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011 und auch weit darüber hinaus viel Erfolg dabei, freiwillig etwas zu bewegen.

## Engagement tut gut – Engagement tut Gutes

### Bürgerschaftliches Engagement – eine Herausforderung in Zeiten des demografischen Wandels

Prof. Dr. Dr. h.c. Ursula Lehr, Vorsitzende der BAGSO

#### Leben in der Zeit des demografischen Wandels

Der demografische Wandel und seine Folgen sind nicht ohne die älteren Menschen gestaltbar. Ältere Menschen sind nicht nur als Privatpersonen in Familien, nicht nur als Marktteilnehmer und Marktteilnehmerinnen und Wahlbürger und Wahlbürgerinnen gefragt, sondern zunehmend auch als aktive Mitgestalter der Gesellschaft“. Mit diesen Worten beginnt im Sechsten Altenbericht das Kapitel „Altersbilder und Rollenmodelle in der Zivilgesellschaft“.

Wir leben heute in einer alternden Welt. Immer mehr Menschen erreichen ein immer höheres Lebensalter – eine Tatsache, über die wir uns freuen sollten. So nahm die Lebenserwartung von Frauen und Männern von 1889 bis 2008 um 42 bzw. 40 Jahre auf 82,4 bzw. 77,2 Jahre zu! Dabei ist der Anteil der „gesunden“ Lebensjahre („disability free life expectancy“), die man in Unabhängigkeit und Selbstständigkeit verbringt, in den letzten Jahrzehnten stark angestiegen und wird weiter ansteigen („Compression of morbidity“, FRIES 2005). Aber auch immer weniger Kinder erblicken bei uns das Licht der Welt; die sinkenden Geburtenzahlen sollten uns nachdenklich stimmen.

Es gibt in Deutschland eine Entvölkerung ganzer Regionen unseres Landes, deren Konsequenzen man vielfach noch nicht wahrhaben will: Sparkassen und Postämter müssen



schließen, Schulen müssen zusammengelegt werden, der öffentliche Nahverkehr wird reduziert, Einkaufsläden und Arztpraxen „lohnen“ sich nicht mehr, zurückgehender Wasserverbrauch verteuert die Abwasser-Entsorgung; man spricht vom „Rückbau“ oder der „Rückentwicklung“ ganzer Gegenden. Den noch „wachsenden Regionen“ vor allem im Süden und Südwesten unseres Landes und den Metropolen stehen schrumpfende Regionen vorwiegend im Nordosten und Osten unseres Landes gegenüber. Junge Menschen wandern aus in wirtschaftlich begünstigte Regionen, vorwiegend nach Baden-Württemberg und Bayern, ältere bleiben für viele Jahre und Jahrzehnte zurück und einige sind auf Personen angewiesen, die ihnen zur Hand gehen.

Der demografische Wandel ist in aller Munde. Wie können wir ihm begegnen, welche Herausforderungen bringt er für jeden Einzelnen, die Gesellschaft, für unsere Städte und Kom-



munen? Wir sollten das bürgerschaftliche Engagement zur Entfaltung führen, unsere Gesellschaft braucht den Einsatz Älterer! Ihre Lebenserfahrung, ihre Kompetenz, ihr Wissen, die besonderen Expertenfähigkeiten – und auch die Zeit und Geduld, die Ältere einzusetzen bereit sind – können Chance und Motor für gesellschaftliche Veränderungen sein.

#### Das Leitbild des „Aktiven Alterns“

Noch vor 50 Jahren wurde die Pensionierung, der Renteneintritt, mit 65 Jahren als „Anfang vom Ende“ erlebt und von den meisten Menschen befürchtet. Heute wird er als Beginn einer neuen aktiven Lebensphase gesehen und geradezu herbeigesehnt.

Altersbilder sind im Wandel. Auch wenn die Gruppe der Hochbetagten oder Langlebigen, die der über 80-Jährigen, weltweit die am stärksten wachsende Bevölkerungsgruppe in den nächsten Jahren sein wird, ist es proble-

matisch, an der üblichen Einteilung, von den sog. „jungen Alten“ und ab 80 oder 85 Jahren von den „alten Alten“ zu sprechen, festzuhalten. Manch einer ist schon mit 55 oder 60 Jahren ein „alter Alter“, andere sind noch mit 90 „junge Alte“. Das „functional age“ ist ausschlaggebend, die Funktionsfähigkeit verschiedener körperlicher und seelisch-geistiger Fähigkeiten. Und diese Funktionsfähigkeiten sind keinesfalls an ein chronologisches Alter gebunden, sondern werden von biologischen und sozialen Faktoren, die während eines ganzen Lebens einwirken, mitbestimmt. Hier sind Schulbildung, berufliches Training, Lebensstil und Reaktionen auf Belastungen ausschlaggebend.

Ein generelles Defizit-Modell des Alterns ist in Frage zu stellen; es wurde durch viele Studien widerlegt. Altern muss nicht Abbau und Verlust von Fähigkeiten und Fertigkeiten bedeuten. Je älter wir werden, umso weniger sagt die Anzahl der Jahre etwas aus über Fähigkeiten, Fertigkeiten, Verhaltens- und Erlebnisweisen.

Altern ist stets das Ergebnis eines lebenslangen Prozesses mit ureigensten Erfahrungen. Statt Altersnormen gibt es Altersformen! (LEHR 2007). So hat das Alter viele Gesichter: Da ist der ältere Mensch, der noch im hohen Alter allein seinen Alltag meistert, und da ist der kranke, hilflose Mensch, der auf Hilfe und Unterstützung angewiesen ist.

Langlebigkeit verpflichtet zu einem gesunden Altern, zur Selbst- und Mitverantwortung: Körperliche und geistige Aktivität, gesunde Ernährung und soziale Aktivität sind wesentliche Voraussetzungen für ein gesundes und kompetentes Altern. Funktionen, die nicht gebraucht werden, verkümmern: Was rastet, das rostet.

Aktiv zu altern ist heute geradezu Verpflichtung: für jeden Einzelnen, für sich selbst etwas zu tun (Selbstverantwortung) und auch für andere: „Gut tun – tut gut“ (Mitverantwortung), wie auch für die Gesellschaft, die die entsprechenden Rahmenbedingungen und Möglichkeiten dazu schaffen muss. Unsere Gesellschaft des langen Lebens braucht heute das bürgerschaftliche Engagement – nicht als Ersatzleistung für verschiedene Dienste, sondern als Ergänzungsleistung!

#### Den Wandel gestalten – auch durch bürgerschaftliches Engagement

Die Zeit der „roleless role of the aged“, der „rollenlosen Rolle des älteren Menschen“, ist vorbei. 1961, vor bald einem halben Jahrhundert, hat der Soziologe Tartler die Rollen- und „Funktionslosigkeit älterer Menschen“ aufgezeigt, die aufgrund gesellschaftlicher und technischer Entwicklung gegeben war. Die Rollenerwartungen an ältere Menschen gehen heute über die familiären Rollen hinaus.

Jede Generation ist auch außerhalb der Familie auf die anderen Generationen angewiesen. Es kommt „auf die Fähigkeit, Nachbar zu sein“ an (Sechster Altenbericht, Kap. 4). Suchen und übernehmen wir unsere „Rolle“!

Mittlerweile gibt es eine Reihe von vorbildlichen und zukunftsorientierten Projekten, die eine Vielzahl von übernommenen Aufgaben, Funktionen und Rollen älterer Menschen deutlich machen. Ihr freiwilliges Engagement reicht von Unterstützungsleistungen in der Familie und der Nachbarschaft über freiwillige Aktivitäten in Sportvereinen, Kirchengemeinden und Politik und sonstige Formen bürgerschaftlichen Engagements bis hin zum traditionellen Ehrenamt. Bibliotheken und Schwimmbäder können länger offen gehalten werden, Besuchsdienste in Familien, Heimen und Krankenhäusern begleiten Bedürftige und entlasten pflegende Angehörige, Nachbarschaftshilfen unterstützen im Haushalt und bei Behördengängen und „Großelterndienste“ schaffen Freiräume für Familien. Mentoren betreuen junge Menschen in Fragen der Bildung und Ausbildung, Mediatoren entschärfen Konfliktsituationen in Schulen, Patenschaften fördern die Lese- und Schreibkompetenzen jugendlicher Migranten, Seniorenakademien nutzen das Wissen der Älteren, ehrenamtlich Engagierte geben PC- und Internet-Kurse.

Das Bild des aktiven Alters enthält Autonomiepielräume zur Persönlichkeitsentfaltung und ermöglicht gesellschaftliche Teilhabe und Mitgestaltung. Gleichzeitig besteht die Gefahr, dass das bürgerschaftliche Engagement Älterer instrumentalisiert wird, wenn es die begrenzte Leistungsfähigkeit des Sozialstaates kompensieren soll. Sich freiwillig zu engagieren, kann man jedoch nicht anordnen; der Impuls muss von den Älteren selbst kommen. Ihr Einsatz

kann nicht außergesteuert sein oder über Institutionen erfolgen.

Es gilt, Ältere zu motivieren, Funktionen wahrzunehmen, die sie selbst als sinnvoll erleben, und das freiwillige Engagement zu fördern, ohne dass einem „sozialen Pflichtjahr“ für Seniorinnen und Senioren das Wort geredet wird.

### Motivationen und Barrieren

Der Mensch – nicht nur der ältere – braucht eine Aufgabe und das Gefühl, gebraucht zu werden für eine Lebensqualität in jeder Altersstufe! Sinnvolles zu tun, korreliert sehr hoch mit Lebenszufriedenheit. Man hat eine Aufgabe, kann anderen Menschen helfen, eine Freude machen. Zugleich ist man selbst herausgefordert, seine eigenen Fähigkeiten zu trainieren, und erhält sich selbst damit fit – vorausgesetzt, das Ehrenamt überfordert einen nicht und bringt einen nicht in Stress. Lernanforderungen durch Weiterbildung können teils als motivierend, teils als hemmend erlebt werden.

Engagierte haben Kontakt mit anderen Menschen, arbeiten gemeinsam an einer Aufgabe und können sich aussprechen. Ein Angebot, das den eigenen Interessen entgegenkommt, wird eher angenommen, wie auch Erfahrungen ehrenamtlicher Tätigkeit in früheren Lebensabschnitten stärker motivieren. Auch aus diesem Grund sollte die Vereinbarkeit von Beruf und Engagement ebenso erleichtert werden und eine zeitliche Flexibilität des Einsatzes möglich sein. Die Tätigkeit sollte anerkannt und ihr Erfolg sichtbar gemacht werden, wie dies z. B. Zertifikate leisten.

Zeitprobleme können Barrieren sein. Darunter zählen – durchaus berechnete – Freizeiti-

taktivitäten, aber auch ein Gebrauchtwerden im familiären Bereich bei Kindern, Enkeln und vielleicht auch noch bei den eigenen alten Eltern. Es gibt auch die „Scheu, sich zeitlich festzulegen“ und zu festen Terminen zur Verfügung stehen zu müssen. Nach dem Ende der Berufstätigkeit fühlt man sich endlich frei, zeitlich ungebunden und möchte das ausnutzen.

Ein weiteres Problem kann der eigene schwankende Gesundheitszustand sein bzw. bestimmte gesundheitliche Probleme, mit denen man selbst mehr oder minder zu kämpfen hat, auch wenn Einzelbeobachtungen zeigen, dass mit der Übernahme einer als sinnvoll erlebten Tätigkeit manche Probleme verschwinden oder nicht mehr so stark erlebt werden. Ein weiterer Grund mag in einem negativen Selbstbild liegen: Man traut sich die Tätigkeit nicht zu und hat Angst vor Blamage.

Manche Frauen und Männer, die kurz vor dem Berufsende stehen, formulieren die Scheu, speziell „irgendetwas mit Alten“ zu tun zu haben, so: „Alt werde ich selbst früh genug“. Spricht hieraus die Angst vor dem eigenen Altwerden?

Engagement kostet nicht nur Zeit, in der Regel verursacht es auch Kosten für die Aktiven. Auch kann eine eingeschränkte Mobilität Engagement hindern oder beeinträchtigen.

Es gibt aber auch Barrieren, die nicht beim Einzelnen liegen: Verwaltungsvorschriften und mangelnder Versicherungsschutz können zu Unsicherheit führen. Auch spielt die Erreichbarkeit des Einsatzortes eine Rolle.

Die Angst, eine ehrenamtliche Tätigkeit würde zum Stellenabbau beitragen, macht diese wenig attraktiv. Auch besteht mancherorts eine Rivalität zwischen hauptamtlichen Kräf-



ten, die als „Professionelle“ gelten, und ehrenamtlich Engagierten.

In einigen Bereichen verhindert auch immer noch – direkt oder indirekt – das vorherrschende negative Altersbild das Engagement Älterer: Diese werden seltener bei Vorstandswahlen berücksichtigt oder es bestehen feste Altersgrenzen wie bei der Telefonseelsorge oder der Schöffentätigkeit.

Es gilt, Barrieren zu ergründen und abzubauen und Motivationen zu stärken – unter anderem durch:

- die Schaffung und Verbesserung geeigneter Rahmenbedingungen in den Kommunen und den Ausbau einer engagementfördernden Infrastruktur wie Seniorenbüros und Mehrgenerationenhäuser
- eindeutige Informationen, ein klares Aufgabenprofil, eine zeitliche Begrenzung der Tätigkeit und projektbezogenes Handeln

- organisatorische Hilfen wie den Einsatz einer „Ehrenamtskoordinatorin“
- Klärung der Versicherungsleistungen
- Unkostenerstattung und Auslagenersatz
- Fortbildungsmöglichkeiten
- die Gestaltung des Verhältnisses der hauptamtlichen Kräfte und der Freiwilligen; klare Absprachen zur Konfliktlösung sind hilfreich.
- gesellschaftliche Anerkennung des Engagements und Zertifikate

Freuen wir uns über die zunehmende Langlebigkeit – und versuchen wir alles, damit aus den gewonnenen Jahren erfüllte Jahre werden. Sehen wir nicht nur die Grenzen des individuellen Alterns und die der alternden Gesellschaft, sondern sehen wir auch die Möglichkeiten – und nutzen wir diese: Carpe diem!

## Zum Engagement bewegen: Potenziale nutzen, Teilhabe gewährleisten

### Impulse des World Cafés

Eine lebendige Demokratie wird von aktiven Menschen gestaltet. Mit ihrem sozialen, kulturellen und politischen Engagement nehmen sie Einfluss auf ihre Lebensbedingungen und entwickeln Konzepte für die Gesellschaft von morgen.

Die freiwillige Tätigkeit älterer Menschen hat in den letzten zehn Jahren kontinuierlich zugenommen. Gleichwohl ist ihr ehrenamtliches Handeln kein Selbstläufer. Engagementforschung und Akteure sind sich einig, dass die Bereitschaft, sich für das Gemeinwesen einzusetzen, maßgeblich dadurch bestimmt wird, ob wirkliche Teilhabe möglich ist.

#### Teilhabe durch Mitgestalten

Aufgaben und Zwänge bestimmen den Alltag vieler Menschen. Im Gegenzug dazu wirkt es bereichernd, durch freiwilliges Engagement Einfluss nehmen zu können und Sinnvolles in der Gesellschaft selbstbestimmt auf den Weg zu bringen. Engagement bewegt: Menschen helfen Menschen; sie verändern Situationen und regen an, selbst zu handeln. Sie machen denjenigen Mut, die ihrerseits Ohnmacht und Hilflosigkeit empfinden.

Die Erfahrung, durch persönliche Aktivität einen Beitrag zur Weiterentwicklung der Gesellschaft zu leisten, soziale Kontakte zu pflegen und Gemeinschaft zu erleben, motiviert auch für andere Handlungsfelder. Und oft erstreckt sich das individuelle Engagement auf mehrere Tätigkeitsbereiche der Zivilgesellschaft.

Ältere Menschen nehmen vielfältige Verantwortungsrollen wahr: Sie setzen sich für die Interessen ihrer eigenen Generation ein, engagieren sich in generationsübergreifenden Projekten und geben konkrete Hilfen für Kinder und Jugendliche.

Ihre Beteiligung sichert Integration in einer pluralen Gesellschaft, in der die Interessen aller gut



vereinbart werden können. Durch ihre Mitwirkung im Gemeinwesen artikulieren sie öffentlich ihre Wünsche und Anliegen. Ihr Engagement setzt einen Kontrapunkt zu Ignoranz und Desinformation. Sie wollen gehört werden.

#### Erfolg motiviert

Engagierte Seniorinnen und Senioren wollen durch ihre Freiwilligentätigkeit auch gesellschaftliche Vorurteile aufbrechen und zeigen, dass das Alter eben nicht nur aus Nehmen statt Geben besteht. Gleichwohl ist Engagement nicht Helfen in Selbstlosigkeit. Aktive arbeiten nicht nur unentgeltlich für Dritte, sondern erfahren selbst unmittelbar Wirkung, Erfolg und Zufriedenheit ihres Tuns. Dabei gehen eigenützige Motive und der Wunsch, Missstände beseitigt sehen zu wollen, durchaus fruchtbare Koalitionen ein.

Wer sich engagiert, tut dies auch aus subjektiven Gründen: Gutes zu tun, tut den Engagierten selbst gut. Es hält gesund. Gebraucht zu werden, macht auch für die Zukunft fit. Gerade ältere Menschen verfügen über ein breites Spektrum an Erfahrungen aus ihrer beruflichen und familiären Biografie, die sie in die Freiwilligenarbeit einbringen.

Etwas mit Herzblut zu tun, bringt persönlichen Gewinn. Ausschlaggebend ist der „Spaß“: die eigene Freude an der Tätigkeit. Dabei bewegt sich erfülltes Engagement jenseits von Egoismus und Konkurrenzdenken. Es bedeutet: Mitglied im Team zu sein und Aufgaben auszuführen. Wichtig ist dabei jedoch, Subjekt zu bleiben, Dinge selbst in die Hand nehmen zu können, mit Anspruch aktiv zu werden, den sozialen Raum mitzugestalten, an aktuellen Entwicklungen und an ihrer positiven Veränderung beteiligt zu sein.

Gutes Engagement bildet diese Ebenen gleichermaßen ab: Es stiftet Sinn, wird gesellschaftlich wertgeschätzt und bietet Raum für Selbstverwirklichung. Es sichert die Partizipation aller Bevölkerungsgruppen und nutzt sein demokratisches Gestaltungspotenzial.

#### Die Währung ist Wertschätzung

Engagement verlangt nach Verantwortung und Anerkennung. Ein persönlicher Idealismus, sich immer wieder veränderten Situationen auszusetzen und auch inhaltlich neue Wege zu beschreiten, braucht ein Echo, das dieses Handeln wertschätzt.

Das gesellschaftliche Mitgestalten wird auch durch materielle und immaterielle Rahmenbedingungen bestimmt. Ehrenamtliche Tätigkeit muss man sich zeitlich und finanziell „leisten“ können. Eine Kostenerstattung der Auslagen, u. a. für Telefon, Fahrtscheine oder Weiterbildung, erfolgt nur in den wenigsten Fällen vollständig.

Eine gute Anerkennungskultur spiegelt die Vielfalt der ehrenamtlich Tätigen wider: Sie bietet materielle Hilfen wie Auslagenersatz, gibt Bildungsmöglichkeiten, sichert den gegenseitigen Austausch, ehrt die Aktiven und erkennt die „Resultate“ der Engagierten an: die von ihnen erbrachten Hilfen und Taten.

## Potentiale und Teilhabe

### Beispiele guter Praxis



#### Kreative Lebensgestaltung

alters.kulturen, der „Verein für kreative Lebensgestaltung“, wurde von Nora A-schacher und Elisabeth Nöstlinger in Wien als „informeller think tank“ mit der Absicht gegründet, die derzeit gängigen Altersbilder zu hinterfragen und zusätzliche realistische, moderne Altersbilder zu entwickeln. Er will neue Le-

bensentwürfe für älter werdende Menschen aufzeigen und helfen, ihr individuelles kreatives Entwicklungspotential zu erkennen und zu stärken, um Träume zu verwirklichen und Alterskarrieren zu entwerfen. Es gilt, Freiräume zu nutzen und einen Neubeginn zu wagen, ohne dabei die Begrenzungen durch das Alter aus dem Auge zu verlieren. alters.kulturen tritt gegen die gesellschaftliche Ausgrenzung älter werdender Menschen auf und macht die aktive gesellschaftliche Partizipation zum Thema. Neben Vorträgen, Tagungen und künstlerischen Aktionen wird eine interaktive Internet-Seite betrieben, die zahlreiche Beiträge und Termine aus den Bereichen Kunst, Kultur und Medienpolitik umfasst. Eine Portraitgalerie 60 plus stellt Künstlerinnen und Künstler vor, die als Maler, Tänzerinnen sowie Sängerinnen und Sänger wirken.

**Weitere Informationen:**  
[www.alters.kulturen.cc](http://www.alters.kulturen.cc)

#### Technik ohne Barrieren

Wer die Tür zum BegegnungsCenter Haus im Park aufstößt, betritt einen in Deutschland einzigartigen Ort mit Modellcharakter: Umgeben von alten Bäumen und von Licht durchflutet, steht das Haus im Hamburger Bezirk Bergedorf Menschen ab 50 Jahren offen – Menschen, die ihre Zukunft aktiv gestalten wollen oder Hilfe bei Krankheiten und altersbedingten Einschränkungen suchen. Unter einem Dach finden die Besucherinnen und Besucher Bildungs- und Freizeitaktivitäten, Gesundheitsprävention, Jung-Alt-Projekte, kulturelle Veranstaltungen, ein Café, eine Praxis für Physiotherapie und einen ambulanten



Pflegedienst ebenso wie viele Möglichkeiten, sich freiwillig zu engagieren. Im Computer Club treffen sich Personen, die Lerninteresse an PC- und Internet-Anwendungen haben. Ehrenamtlich arbeitende Tutorinnen und Tutoren stehen 6,5 Stunden am Tag zur Verfügung – und das an fünf Tagen in der Woche! Dabei werden auch häusliche Probleme behandelt. 17 PCs und weitere Notebooks können genutzt werden, die Körber-Stiftung trägt die Kosten für Geräte, Programme und Betrieb. Alle Mitglieder und die Tutorinnen und Tutoren sind Menschen ab 50 Jahren,

Lernbarrieren sind deshalb leicht zu überwinden. Auch bei unterschiedlichen Anwenderkenntnissen entsteht durch die gegenseitige Unterstützung eine Atmosphäre, in der die Fortbildung besonderen Spaß bringt. Der Club regt zur Lernmitarbeit auf Grundlage der Mitgliederinteressen an und so wundert es nicht, dass die 192 Plätze seit neun Jahren durchgehend belegt sind.

**Weitere Informationen:** [www.cc-hip.de](http://www.cc-hip.de) und [www.koerber-stiftung.de/gesellschaft/begegnungszentrum-haus-im-park.html](http://www.koerber-stiftung.de/gesellschaft/begegnungszentrum-haus-im-park.html)

#### Lebensbegleitendes Lernen und Forschen

In Deutschland bieten ca. 50 Hochschulen Bildungsangebote für ältere Menschen an. Die Generation 60plus macht fast jeden Zweiten

der ca. 40.000 Gasthörer aus. Sie nehmen an den allgemeinen Lehrveranstaltungen teil oder besuchen spezifisch für sie entwickelte Curricula und beteiligen sich an Forschungsvorhaben. Sie nehmen am gesellschaftlichen Prozess des Wissenserwerbs teil und bringen ihre Erfahrungen in diesen Wissenstransfer ein. Im Deutschen Netzwerk der Interessenvertretungen von Senior-Studierenden / DENISS haben sich ältere Studierende von jetzt 13 Universitäten zusammen gefunden, die sich für eine Erhaltung dieser Formenvielfalt und der individuellen Umsetzung einsetzen. Das Netzwerk dient ihnen als Forum für den Erfahrungs- und Informationsaustausch und zur Interessenvertretung gegenüber Politik und Öffentlichkeit. Kontakte zur Europäischen Vereinigung Älterer Studierender an den Universitäten (EFOS) und zur Internationalen Vereinigung der Senioren Universitäten (AIUTA) zeigen, dass die Bedeutung des lebensbegleitenden Lernens, Lehrens und Forschens für ein aktives Altern in der Wissensgesellschaft erkannt ist.



**Weitere Informationen:** [www.deniss.de](http://www.deniss.de)

# Generationsübergreifende Engagementpolitik

Prof. Dr. Thomas Klie, Zentrum für zivilgesellschaftliche Entwicklung (zze), Mitglied der Sechsten Altenberichtscommission

**M**eine Damen und Herren, ich darf mich herzlich für die Einladung bedanken und fühle mich eingeladen, einige Impulse zur Diskussion zu geben. Ich möchte dieses in zehn Thesen tun.

## 1. These: Engagement sichert Teilhabe und Integration

Engagement der Engagierten selbst, aber auch für die, denen das Engagement gilt, ist ein ganz wesentlicher Baustein zur Sicherung von Teilhabe, von Zugehörigkeit und Integration. Ohne diese bürgerschaftliche, diese mitmenschliche Form des Handelns, das für einander Dasein, ist Teilhabe nicht zu haben. Engagement schafft soziales Kapital für diejenigen, die auch neue soziale Netzwerke brauchen, neue Freundschaften eingehen wollen. Die Währung im Engagement ist ganz wesentlich die der Sympathie. Auch sie spielt eine große Rolle für Zugehörigkeit. Und: Engagement verbindet Menschen, die sich bislang durchaus fremd waren.

## 2. These: Engagement ist eine Antwort auf den demografischen Wandel

So steht es auch in den engagementpolitischen Grundsätzen, die das Kabinett im Oktober 2010 verabschiedet hat. Ich kann das nur unterstreichen: Die mit dem demografischen und sozialen Wandel verbundenen Herausforderungen lassen sich nicht allein mit den Ressourcen und Logiken von Markt, Staat und Familie gestalten. Wir brauchen alte und neue Formen der gesellschaft-



lichen Solidarität und des Miteinanders. Anders können wir die ökonomischen, aber vor allem auch die kulturellen Herausforderungen des demografischen Wandels nicht erfolgreich gestalten. Eine zentrale Frage ist die Frage nach der Sorge, die wir uns gegenseitig angedeihen lassen, und zwar über das hinaus, was ein staatliches Sicherungssystem leisten kann und soll. Die Pflegeversicherung ist zu recht als Teilkaskoversicherung konzipiert, sie deckt Teilleistungen für Teilbedarfe und setzt die Sorgefähigkeit der Gesellschaft voraus und ist auf ihr auch fiskalisch kalkuliert. „Who cares?“, hat eine Doppelbedeutung: „Wen kümmert’s?“ und „Wer kümmert sich?“, das sind die zentralen Fragen der nächsten Jahrzehnte. Wir brauchen eine Politik, die mit diesen Fragen nicht gleichgültig

umgeht und Menschen, die sich sorgen: um Kinder, um Nachbarschaften, um Menschen mit Behinderung und um Hochbetagte, die der Unterstützung bedürfen. Auf diese Fragen gibt es nur Antworten, die auch die Handlungslogik und die Grundhaltung des Engagements kennen. Die Sozialarchitektur der Gesellschaft verändert sich. Sie verlangt nach Formen des Zusammenhalts, die über Familien und Freundschaftsbande hinausreichen. Wir brauchen eine Infrastruktur, die dieses Engagement erwartbar macht und fördert, und zwar gerade für diejenigen, die nicht leicht zum Engagement finden, weil sie Engagement immer schon als eine Form ihrer Lebensgestaltung in ihr Leben integriert haben.

## 3. These: Engagement ist eine wichtige Form der Altersaktivität

Zu diesem Schluss kommt auch die Sechste Altenberichtscommission. Das Leitbild des Ruhestands ist überholt. „Active Ageing“, so heißt es im Englischen, so proklamiert die WHO. Überall in der Welt fordert diese Neuorientierung Menschen, aber auch Politik heraus. Ob in Japan, in Deutschland, in Bolivien oder in Namibia, wo ich mich zuletzt als Gastprofessor mit der Lebenssituation älterer Menschen beschäftigen durfte. Hier und dort gilt es zu lernen, die Lebensphase Alter, so sie uns denn geschenkt ist, zu gestalten. Dabei ist das Aktivitätsparadigma zentral und nicht die Generalisierung des Paradigma des Rückzuges und des Ruhestandes. Das führt die Gesellschaft nicht weiter und auch den Menschen selbst nicht. Engagement stiftet Nutzen für die, die sich engagieren, in Gesundheit, Teilhabe, Sinn und Produktivität. Die Vielfalt des Alters entspricht der Vielfalt des Engagements.

## 4. These: Engagement ist eine wichtige Werkstatt zur Gestaltung lebendiger Generationenbeziehungen

Der Wandel im Generationengefüge, die Herausforderung der Generationengerechtigkeit und die Geschwindigkeit kulturellen und technischen Wandels, verlangt nach kreativen und beziehungsstiftenden Formen gesellschaftlichen Miteinanders. In allen Gesellschaften kennen wir Generationenambivalenzen. Dass Generationen sich freundschaftlich und solidarisch zueinander verhalten, ist nicht nur selbstverständlich, das ist immer auch eine kulturelle Leistung. Wenn sich viel ändert in unseren Generationenverhältnissen, auch in dem, wie soziale Sicherungssysteme aufgebaut sind, und wie sich Generationen begegnen und miteinander zu tun haben, dann stellen generationsübergreifende Treffpunkte des Engagements wichtige Werkstätten eines Neu-einübens von Generationenverhältnissen dar.

Die Begegnung der Generationen im öffentlichen Raum ist wesentlich weniger selbstverständlich geworden. Engagement bietet Orte der Begegnung und Möglichkeiten des Experimentierens in einem neuen Miteinander der Generationen. Forderungen der Jungen: „Begrenzt Sozial- und Gesundheitsleistung für Ältere“, ein undifferenziertes Hantieren mit den „Generationenbilanzen“ lassen ebenso das Szenario einer konflikthafter Abwärtsspirale der Generationenverhältnisse („Missfeldereffekt“) befürchten, wie das einseitige Eintreten für die Rentensicherheit heute: „Hauptsache meine Rente ist sicher“. So schlecht ist das Generationenverhältnis nicht. Die Verheißung einer Gesellschaft des langen Lebens ist mit Herausforderungen für kreative und faire Formen des Umgangs mit begrenzten Ressourcen verbunden. Generationenübergreifendes En-

agement gibt Gelegenheiten für das experimentelle Zusammentreffen von Generationen, das Eröffnen neuer Altersrollen in der Aus handlung zwischen den Generationen im Sinne gemeinsamer Gefährtschaft.

**5. These: Engagement darf bei aller Not wenigkeit nicht funktionalisiert werden**

Ohne Engagement würde und wird unsere Gesellschaft nicht funktionieren. Wir können Not nicht wenden ohne Engagement. Gleichzeitig wächst Engagement aus der Gesellschaft und ist Ausdruck unserer Kultur. Engagement darf nicht als Lückenbüsser für sozialstaatliche Engpässe funktionalisiert werden. Das setzt aber voraus, dass wir als Bürgerinnen und Bürger die Notwendigkeit unseres Engagements als Voraussetzung für einen funktionierenden und fairen Sozialstaat sehen. Diese Einsicht muss reifen. Engagement darf man nicht diktieren, das würde die kulturellen Voraussetzungen einer sich als solidarisch begreifenden Gesellschaft ausfüllen. Bürgerinnen und Bürger haben gerade in Deutschland ein Gespür dafür, wenn ihr Engagement funktionalisiert werden soll und wir müssen in einer freien Gesellschaft die Bedingungen der Freiheit und der Subsidiarität erkennen und verteidigen.

**6. These: Engagement ist unbezahlbar, aber nicht umsonst zu haben**

Diesen „Schnack“ (norddeutsch) kennen Sie: Bürgerschaftliches Engagement ist im Kern Zeitspende, sein Wert ist volkswirtschaftlich nicht hoch genug anzusetzen.

Bürgerschaftliches Engagement darf nicht monetarisiert werden. Es darf nicht in die Logik monetären Tausches eingebunden werden. Leider ist hier in der Vergangenheit der eine oder andere Sündenfall begangen worden, zuletzt in



der Pflegeversicherung. Es bedarf förderlicher Infrastrukturen, vor allem auf der kommunalen Ebene. Sonst meint man es nicht ernst mit dem Engagement, sonst ist das Rhetorik. Wenn sich die politische Einsicht nicht in einer verlässlichen Infrastruktur zeigt, wenn sich politisch nicht das Investment dort auch als Bereitschaft zur Förderung dokumentiert, dann sind das Lippenbekenntnisse. Es ist falsch in einer modernen Gesellschaft davon auszugehen, mit Appellen würde man Engagement in der Breite kulturell verankern und fördern können.

**7. These: Engagement braucht Recht, aber keine Pflicht**

Rechtliche Regelungen dürfen keine Diskriminierung enthalten, auch und gerade nicht für ältere Menschen. Es darf in seiner kulturellen Dimension vom Staat nicht zur Pflicht erklärt werden. Das war und ist anders beim klassischen Ehrenamt in der Stein-Hardenbergschen-Tradition. Wir gehen leider sehr unhistorisch mit dem Begriff des Ehrenamtes um. Das Ehrenamt im kommunalen Bereich, in der Justiz etwa, ist und bleibt Bürgerpflicht und das ist gut so. Anders würde unser Staat, würden seine Institutionen nicht funktionieren können. Aber bitte keine Verpflichtung zu einem Freiwilligendienst

der Senioren, auch nicht bei Wegfall der Wehrpflicht, aber gleichwohl die Öffnung der Institutionen der Förderung von freiwilligen Engagements für alle Generationen: Die Ressourcen, die dort frei werden und die Lernerfahrungen, die es ermöglicht, soll allen Menschen und allen Altersgruppen offen stehen.

Altersdiskriminierung in der Förderung bürgerschaftlichen Engagements aber auch im Ehrenamt, sie müssen abgebaut werden. Frau Lehr hat als Familienministerin seinerzeit eine Expertise in Auftrag gegeben, die nach Altersgrenzen im Deutschen Recht fahnden sollte. 455 hat man damals gefunden. Auch heute noch finden sich, wie ich in der Altenberichtscommission herausarbeiten durfte, zahlreiche Altersgrenzen und das auch im Ehrenamt: Bis 70 darf man Schöffe sein und dann nicht mehr – eine unnötige Regelung und von einem defizitären Altersbild inspiriert.

**8. These: Bürgerschaftliches Engagement ist koproduktiv und advokatorisch**

Bürgerschaftliches Engagement leistet viel, ergänzt Familiensolidarität, etwas ganz Wichtiges, und teilt Verantwortung für Sorgaufgaben. Bürgerschaftliches Engagement ist aber auch immer kritisch und advokatorisch, das lernen wir gerade wieder einmal politisch. Solidarität, Eigensinn und demokratische Mitgestaltung gehören in einer zivilgesellschaftlichen Engagementkultur eng zusammen, man darf es nicht reduzieren auf eine Dimension. Bürgerschaftliches Engagement hat latent immer auch einen politischen Gehalt und ist Ausdruck mitverantwortlicher Lebensführung im öffentlichen Raum.

**9. These: Engagement ist verschieden**

Engagement kennt verschiedene Gesichter, unterschiedliche Dialekte und vielfältige For-

men. Wir müssen offen sein für die verschiedenen zivilgesellschaftlichen Dialekte, die gesprochen werden und die eine bestimmte Tradition in der einen oder anderen Weise transportieren. Die Pluralität der Gesellschaft zeigt sich auch in der Vielfalt von Engagement. Mit Rosenmayr gesprochen: „Eine bunte Altersgesellschaft kennt ebenso vielfarbige Form mitverantwortlichen Lebens.“ Ob Ehrenamt, Freiwilligendienst oder Selbsthilfe, es gibt viele Wege zum Engagement.

**10. These: Bürgerschaftliches Engagement ist Ausdruck der Suche nach neuen Bildern einer guten Gesellschaft**

Das ist der utopische Gehalt der Zivilgesellschaft, auf den wir niemals verzichten können. In einer eher religiös orientierten Gesellschaft hat man das Reich Gottes vor Augen gehabt, und das nach Möglichkeit im Diesseits. Das ist vom Anspruch und semantisch zu hoch gegriffen für die Zivilgesellschaft. Die ist da bescheidener. Sie sucht aber gleichwohl nach utopischen Bildern einer Gesellschaft, die sich rasant verändert. Eine Gesellschaft des langen Lebens braucht neue utopische Bilder eines solidarischen, fairen und nachhaltigen Zusammenlebens. Engagement weist über sich hinaus, wenn es gesellschaftliche Kernfragen aufgreift. Nicht nur im Hier und Jetzt handeln, sondern auch die andere Dimension, die Zukunft mit bedenken. Engagement älterer Menschen ist in besonderer Weise in die Kategorien der Mitverantwortlichkeit und der Generativität eingebunden. „Sie können mehr Spuren hinterlassen, als eine Kuhle im Sofa“: Das wäre in ein Bild gefasst das Postulat mitverantwortlichen Lebens – das den Respekt vor der Vulnerabilität insbesondere des hohen Alters und seinen Existenzformen nicht schmälert.

## Engagement in Bewegung – Anforderungen an Organisationen und Kommunen

### Impulse des World Cafés

**D**as Engagement der Bürgerinnen und Bürger bewegt viel. Dass es unverzichtbar ist, haben Kommunen, Kirchen und Vereine seit langem erkannt. Das Engagement ist in Bewegung: Die vielfältigen Herausforderungen einer Gesellschaft im demografischen Wandel verlangen nach neuen Wirkungsfeldern, nach veränderten Formen von Zusammenarbeit und daran angepassten Strukturen – kurz: nach einer neuen Kultur von Zusammenarbeit zwischen freiwillig Aktiven und Institutionen.

#### Neue Wege der Kommunen

Angesichts der bedeutenden Zukunftsaufgaben ist kein Platz für Konkurrenzdenken. Auch wenn das Beharrungsvermögen von Institutionen nicht verschwiegen werden soll, und z. B. berechtigte Ängste vor Machtverlust und Abbau von hauptamtlichen Strukturen bestehen, verändern zunehmend mehr Kommunen hierarchische Strukturen und fordern eine stärkere Beteiligung ihrer Bürgerinnen und Bürger ein.

Sie verstehen sich als engagierte Kommunen und verknüpfen Engagementinteressen vor Ort. Sie bündeln Ressourcen und fördern das Miteinander, bilden Knotenpunkte für Vernetzung und stellen materielle und ideelle Ressourcen bereit.

Stabsstellen für Bürgerengagement sind auf Leitungsebene angesiedelt und Masterpläne für ehrenamtliches Engagement weisen aus, welche Infrastrukturen an Räumen, Formen



von Wertschätzung, Weiterbildungsangeboten und Mitbestimmungsmöglichkeiten für ehrenamtliche Akteure existieren.

Handlungsbedarf besteht dort, wo Aktivierung und Organisierung des Bürgerengagements noch nicht als kommunale Aufgabe verstanden werden, während andere Städte und Gemeinden hierfür sichtbare und effiziente Anlaufstellen einrichten oder finanziell unterstützen. Dass der Einsatz der Bürgerinnen und Bürger für das Gemeinwesen ermutigt und unterstützt wird, sollte innerhalb der kommunalen Verwaltung auch organisatorisch verankert sein. Dies kann durch Bündelung in einem eigenständigen Themenfeld Engagement oder durch Koordinationsstel-

len in den bisherigen Fachbereichen gewährleistet werden, die zum Abbau bürokratischer Hürden beitragen.

#### Zukunftsaufgabe Engagementförderung

„Community Organizing“ gewinnt mit neuem Bezug auf lokale Handlungsfelder öffentliches Interesse. Bürgerinnen und Bürger finden sich in überkonfessionellen und parteipolitisch und finanziell unabhängigen Bürgerplattformen zusammen.

Neue Bündnisse bilden sich heraus, Initiativen aus Wirtschaft und Kommune suchen den gegenseitigen Kontakt. In Wohnquartieren finden sich Wohnungsanbieter und örtliche Senioren- und Familienbüros für neue Nachbarschaften zusammen. Durch Coaching werden Prozesse begleitet.

Damit die kommunale Engagementförderung nachhaltig wirkt, nutzt sie Ressourcen auf allen Ebenen. Sie bringt die Aktivitäten an Runden Tischen, bei Stadtteil-Konferenzen und in anderen lokalen Foren zusammen. So können Engagierte im sozialen Nahraum Netzwerke bilden und steuern, Aufgaben bündeln, Doppelstrukturen vermeiden und Abläufe abstimmen, ohne die Vielfalt der Angebote einzugrenzen.

Eine ertragreiche Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger bei der aktuellen und künftigen Bedarfsplanung braucht offene Kommunikation und Kooperation zwischen Kommunen, Organisationen und Einzelpersonen. Diese beruhen auf sachlichen und nachprüfbar Informationen, die auch für Außenstehende nachvollziehbar sind.

Dort, wo Überschneidungen bei Zielen und Zielgruppen von Initiativen, Einrichtungen

und Verbänden bestehen, können haupt- und ehrenamtliche Akteurinnen und Akteure durch Transparenz Synergien herstellen. Kollektivität wird positiv erfahren: Man weiß um weitere Mitstreiterinnen und Mitstreiter für das gemeinsame Anliegen.

#### Motor sozialer Prozesse

Engagierte Menschen wirken als „Motor“ sozialer Prozesse. Der gegenseitige Austausch von haupt- und ehrenamtlichen Aktiven gibt wertvolle Anregungen, Interessierte zu identifizieren und zu aktivieren.

Aushandlungsprozesse müssen qualitativ gut begleitet werden und sie sollten weitere soziale Milieus einbeziehen. Interkulturelle Zugänge fordern zur Teilhabe aller auf. Diese Diskurse setzen nicht nur Energie für Aktivitäten frei, sondern zeichnen sich durch ein hohes gesellschaftliches Innovationspotenzial aus: Wenn sich verschiedene Menschen miteinander für das Gemeinwesen engagieren, können Differenzen überbrückt werden. Durch Bürgerbeteiligung lässt sich Zukunft positiv gestalten.

Entdemokratisierung entsteht, wenn politische Entscheidungen intransparent gefällt werden oder wenn sich Betroffene desinteressiert verhalten. Durch das Einbeziehen mündiger Bürgerinnen und Bürger kann solchen Tendenzen wirksam begegnet werden. Die Akteure stellen Öffentlichkeit über bestehende Missstände her, entwickeln Lösungsvorschläge und fordern die Verantwortlichkeit der politischen Mandatsträgerinnen und -träger ein.

Ältere Menschen sollten ihre politischen Vertreterinnen und Vertreter kontinuierlich befragen, inwieweit Aktivitäten und Gesprächsangebote für das ältere Drittel der Gesellschaft



in Planungsprozesse einbezogen werden. Mit ihrer aktiven Partizipation unterstützen sie die Gesellschaft.

### Sozialraum gestalten

Die Finanzlage der Kommunen engt ihren Handlungsspielraum erheblich ein. Freiwillige Leistungen werden verringert oder aus der Hand gegeben. Vor diesem Hintergrund kommen auf die Einwohnerinnen und Einwohner neue Anforderungen zu. Diese sollen in einem ergebnisoffenen Gestaltungsprozess behandelt werden, bei dem die „Ermächtigungsstrategien für Bürger“ neue Formen von Demokratie vor allem dann befördern, wenn Entscheidungen transparent und nachvollziehbar erfolgen.

In diesem Prozess kommt den Kommunen die zentrale Aufgabe zu, die Wünsche verschiedener Bevölkerungsgruppen neutral zu ermitteln und in die gemeinsame Diskussion einzubringen. Diese Bedarfsanalyse und die Reflexion und Diskussion über Verteilungsgerechtigkeit angesichts knapper Ressourcen sollten mit sozialräumlichem Bezug erfolgen. Projekte, die dort gemeinsam verabredet werden, zeigen die Wertschätzung der Kommune für ihre engagierten Bürgerinnen und Bürger.

Lokale Foren auf Stadtteilebene oder im Nachbarschaftsraum sorgen für ein Klima, in dem sich Menschen positiv einbringen. In dem Maße, wie die Bürgerinnen und Bürger Gehör finden, wächst ihre Akzeptanz gegenüber politischen Entscheidungen. Ehrenamtsparlamente mit einem eigenen Budget sind in der Pflicht, über ihre Mittel verantwortungsvoll zu entscheiden.

Kommunikative Schnittstellen sind im Dialog zwischen Kommune sowie Bürgerinnen und Bürgern von hoher Bedeutung. Die Kommunen sollten überlegen, wie sie die Potenziale ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gerade bei einem Wechsel in ehrenamtliche Tätigkeitsfelder nach Ausscheiden aus dem Berufsleben weiter nutzen können.

Auch die Organisationen sind gefordert, das „Community Organizing“ zu befördern. Sie sind wichtige Träger für das bürgerschaftliche Engagement und können die Akteure im Sozialraum maßgeblich stärken.

Erprobte Modelle von Nachbarschaftshilfen sollten aufgegriffen und in anderen Gebieten der Kommune angeregt werden. Auch sollten Seniorenbüros als Motoren für eine innovative Seniorenarbeit eingerichtet und gefördert werden. Nicht nur hier gilt es, engagierte Menschen von Beginn an einzubeziehen und nicht an ihrer Stelle zu entscheiden.

Künftig werden weitere Engagementfelder besprochen werden müssen: So ist vorstellbar, dass Eigentümergemeinschaften versuchen, Quartiere zu revitalisieren, und dass sich lokale, bedürfnisorientierte Ansätze neu ausprägen. Die persönliche Ansprache z. B. von Migrantinnen und Migranten oder älteren Menschen ist dort unverzichtbar, wo Famili-

enstrukturen nicht mehr bestehen und andere Angebote noch nicht etabliert sind.

### Innovative Kommunen und Organisationen

Das Ehrenamt in seiner Vielfalt sollte von Kommunen und Organisationen auch außerhalb der eigenen strukturellen Grenzen wahrgenommen und bei der Schaffung von Engagementgelegenheiten berücksichtigt werden. Dazu gehören auch selbstverantwortete Formen. Konflikte, die sich durch unterschiedliche Effizienz- und Leistungskriterien ergeben, sollten nicht in Gegensätzen wie „unverbindlichem Ehrenamt – professionellem Hauptamt“ verharren.

Ein Dialog, der auf Kontakt und Austausch statt starrer Selbstdarstellung beruht, hilft, durch partnerschaftliche Beteiligung gegenseitige Bevormundungen zu überwinden. Ebenso lohnt es, die Sichtachsen von staatlichen und nichtstaatlichen Stellen zu wechseln, wie es entsprechende Austauschprogramme („swapping chairs“) vorsehen.

Die Akzeptanz von freiwilliger Arbeit basiert darauf, zusammen mit Betroffenen gemeinsame Wege zu finden. Organisationen sollten weitere Gehstrukturen gegenüber Hilfebedürftigen entwickeln und eine Ermöglichungskultur verinnerlichen und verwirklichen. Freiwillig Tätige geben mit ihrer hohen emotionalen Intelligenz den Verbänden und Vereinen wichtige Anstöße für die künftige Organisationsentwicklung.

Diese muss nicht immer „neu“ sein. Zuerst ist zu prüfen, welche Strukturen weiter genutzt, ausgebaut und gegebenenfalls weiterentwickelt werden können, um bestehende Potenziale auszuschöpfen. Auch in Zukunft wird

das „alte“ Ehrenamt mit seinen verlässlichen Vertretungsregelungen gefragt sein.

### Strategien für Partizipation

Wirkliche Partizipation setzt neben Beteiligungsrechten auch Beteiligungsmöglichkeiten voraus. Dazu gehören neben einer motivierenden Öffentlichkeitsarbeit die Begleitung und Moderation von Austauschprozessen. Freiwillig Tätige, die sich in einem Netzwerk zusammenfinden, brauchen Klarheit über die organisatorischen Anforderungen und den Kontext, in dem sich ihre Aktivitäten bewegen.



Diese Selbstvergewisserung zu unterstützen, ist eine zentrale Aufgabe für Kommunen und Organisationen. Ermöglichungsstrukturen werden so nachhaltig verankert.

Durch kommunale Anlaufstellen oder durch „Engagementbeauftragte“ kann lokal und bundesweit eine Engagementförderung für alle Generationen geleistet werden. Eine professionelle Begleitung steht nicht im Widerspruch zur Selbstverantwortung der Akteure – im Gegenteil, sie fördert sie.

Heute besteht eine methodische Vielfalt von Beteiligungsmodellen: Runde Tische im Quartier, Märkte der Möglichkeiten auf Großveranstaltungen, World Cafés auf Tagungen, lokale Ehrenamts-Messen, Freiwilligen-Börsen und Informationsveranstaltungen geben Anregungen und sichern den Austausch von Aktiven und Interessierten. Indem sie aufzeigen, wie durch Partizipation öffentliche Belange und das soziale Miteinander gestaltet werden, gewinnen sie Menschen für das Engagement.

### Motivieren, qualifizieren, moderieren

Freiwillig Tätige sollten durch Unterstützung von Kommunen, Einrichtungen und Organisationen befähigt werden, ihr Engagement zu realisieren. Durch begleitende Öffentlichkeitsarbeit werden Projekte bekannt gemacht und Anregungen für Engagement geschaffen.

Interessenbörsen für ehrenamtliche Tätigkeit informieren über Tätigkeitsfelder und motivieren für Engagement. Bestehende Qualifizierungsprozesse können durch neue Formate (wie etwa einen „Sozial-TÜV“ für Engagierte) ergänzt werden. Bildungsurlaube sollten auch als „Reflexions- und Dialogurlaube“ konzipiert sein, in denen personale und soziale Kompetenzen erworben werden. Die gemeinsame Fortbildung von Haupt- und Ehrenamtlichen ermöglicht Perspektivwechsel und schafft Verständnis.

Gesellschaftlicher Zusammenhalt entsteht durch Engagement. Er zeichnet sich durch Offenheit, Respekt und gegenseitiges Aufeinander-Zugehen aus. Indem die Beteiligten ihre Motive transparent machen, informieren sie über ihre Wünsche und Bedarfe und vermitteln Werte.



Der gemeinsame Dialog ermöglicht soziale Teilhabe. Dieser Prozess sollte qualifiziert moderiert werden. An seinem Beginn steht der Aufriss, welche Personen durch wertschätzende Einladung gefragt werden wollen und welche Informationen gebraucht werden. Eine achtsame und humorvolle Moderation begleitet den Austausch, gemeinsam getroffene Verabredungen zur Weiterarbeit sichern die Kontinuität des Dialogs. Die Umsetzung der getroffenen Beschlüsse sollte begleitet und der Prozess, wenn möglich, evaluiert werden, um Qualität zu sichern. Eine wichtige Aufgabe einer ertragreichen Moderation ist es, für eine klare Ergebnisdarstellung gegenüber Mittelgebern, Verantwortlichen und politischen Entscheidungsträgern Sorge zu tragen. Diese Ziele gelten auch für den intergenerativen Austausch. Hier gilt es umso mehr, unterschiedliche Zielgruppen bewusst in den Blick zu nehmen und sie spezifisch anzusprechen.

## Engagementförderung in Organisationen und Kommunen

### Beispiele guter Praxis

#### ZWAR – Zwischen Arbeit und Ruhestand

Soziale Netzwerke älterer Menschen werden als Antwort auf die Herausforderungen des demografischen Wandels immer wichtiger. In NRW gibt es in über 50 Kommunen selbstbestimmte und selbstorganisierte ZWAR-Netzwerke. Sie ermöglichen Menschen ab 50 Jahren Beteiligung und Partizipation in Stadtteil und Gemeinwesen. Menschen über 50 Jahren finden dort neue Perspektiven für die Gestaltung ihres dritten Lebensalters. Sie unterstützen sich gegenseitig und engagieren sich für ihren Stadtteil, zum Beispiel in generationsverbindenden Projekten, gründen Wohnprojekte, helfen sozial benachteiligten Menschen und beteiligen sich an Runden Tischen und Seniorenbeiräten. Ein ZWAR Netzwerk fördert eine lebendige Nachbarschaft und kann die Lebensqualität im Gemeinwesen maßgeblich verbessern.



Die vom Land NRW geförderte ZWAR Zentralstelle NRW berät und unterstützt Kommunen bei der Gründung und Begleitung dieser Netzwerke. Sie bietet Qualifizierungs- und Vernetzungsveranstaltungen an und berät bei der Gestaltung einer zukunftsorientierten Seniorenarbeit und der Förderung von bürgerschaftlichem Engagement.

**Weitere Informationen:** [www.zwar.org](http://www.zwar.org)

#### Senioren in Neuen Netzwerken – SINN

Der Kommune kommt bei der Gestaltung der Bedingungen des Lebens und Alterns in einer Stadt eine zentrale Rolle zu. Der Gesetzgeber hat sie verpflichtet, für Versorgungsleistungen für die Bürgerinnen und Bürger und für Möglichkeiten ihrer Teilhabe am sozialen Leben – und damit auch für die Engagementförderung – zu sorgen. Seit 1993 arbeiten im Verein „Alter und Soziales“ in Ahlen die Wohlfahrtsverbände, das Krankenhaus, die Seniorenheime, die Hospizbewegung, die Familienbildungsstätte und die Stadt gemeinschaftlich an der Verbes-



serung der Lebens- und Versorgungssituation älterer Menschen. Innovative Seniorenarbeit macht SINN. Im SINN-Netzwerk wirken sie und weitere Partnerinnen und Partner aus der Seniorenarbeit gleichberechtigt zusammen. Zweimal im Jahr bietet die SINN-Konferenz

Raum, um sich auszutauschen oder neue Ideen zu entwickeln. Hierzu sind alle Bürgerinnen und Bürger der Stadt eingeladen.

**Weitere Informationen:**  
[www.senioren-ahlen.de](http://www.senioren-ahlen.de)

### Ermöglichungsstrukturen schaffen

Der Kommunale Seniorenservice der Landeshauptstadt Hannover unterstützt Seniorinnen und Senioren, auch im Alter selbständig und selbstbestimmt leben zu können. Seine Dienstleistungen reichen von persönlichen Hilfs- und Beratungsangeboten über die offene Seniorenarbeit bis zur Heimaufsicht und die Planung der pflegerischen Infrastruktur. Der KSH unter-

hält insgesamt neun Begegnungsstätten im Stadtgebiet Hannover, um die Teilnahme älterer Menschen am öffentlichen Leben zu fördern und insbesondere der Isolation im Alter entgegenzuwirken. Sie verstehen sich als Teil einer seniorengerechten Infrastruktur, die informiert, fördert und Engagement ermöglicht, indem sie trägerübergreifend arbeitet, sozialräumlich organisiert und bedarfs- und bedürfnisorientiert aufgestellt ist. Eine zeitgemäße offene Seniorenarbeit im Stadtteil umfasst neben Angeboten für Seniorengruppen und der Einrichtung von Besuchsdiensten auch die individuelle Ansprache, wie durch bürgerschaftliches Engagement Partizipation gewährleistet werden kann. Neue Beteiligungsverfahren wie Bürgerforen oder Ideenwerkstätten können die Verbundenheit im Stadtteil stärken und zur Selbstorganisation der Bürgerinnen und Bürger beitragen. Auf seiner Internet-Seite stellt der KSH einen umfassenden Informationsservice und eine Übersicht der Angebote für Seniorinnen und Senioren in der Landeshauptstadt zur Verfügung.

**Weitere Informationen:**  
[www.seniorenberatung-hannover.de](http://www.seniorenberatung-hannover.de)



## Deutschland 2030 – Ein Ausblick auf die Gesellschaft von morgen

Prof. Dr. Horst W. Opaschowski

In vielen Teilen der Welt ist zurzeit eine Krise der Politik zu beobachten. Weltweit verlieren die Bürger ihr Vertrauen in die Fähigkeit und Bereitschaft der Politik, mit den Herausforderungen der Zeit fertig zu werden. Auch in Deutschland häufen sich die Enttäuschungserfahrungen der Bevölkerung. Die Kritik an Politik und Politikern wächst. Auf breiter Ebene herrscht die Meinung vor: „Politiker sind nicht mehr ehrlich und halten ihre Wahlversprechen meistens nicht“ (90%). Es gibt derzeit in Deutschland keinen aktiv in der Politik tätigen Politiker mehr, den die Bevölkerung mehrheitlich für „ehrlich und vertrauenswürdig“ hält. Die Bevölkerung ist der Auffassung: Parteien und Politiker sind „mehr am Machterhalt als am Wohl der Bürger interessiert“ (87%). Der soziale Kitt zwischen Politik und Bevölkerung droht verloren zu gehen: Protest-, Wechsel- und Nichtwähler breiten sich in Deutschland aus.



bleibt nicht folgenlos. Welche Zukunftsperspektiven zeichnen sich bereits jetzt ab?

**Zukunftsperspektive 1: Aus dem „bowling alone“ wird ein „bowling together“**

Die Wohlstandsgesellschaft entlässt ihre Kinder – in eine relativ unsichere Zukunft. Die Bevölkerung erwartet realistischere keine größeren Wohltaten vom Staat mehr. Ein Ende des Anspruchsstaats zeichnet sich ab. Vom „Vater Staat“ als Versorger und Verteiler heißt es langsam Abschied zu nehmen. Der Automatismus – mehr Wachstum gleich mehr Wohlstandsgüter gleich mehr Lebensglück – funktioniert nicht mehr. Die Wohlstandswende ist im Lebensalltag der Deutschen angekommen. Das Verhältnis von Freiheit und Sicherheit muss neu bestimmt werden: Die Sicherheit ist mittlerweile für die Deutschen wichtiger (80%) als die Freiheit (64%). Dies

Das Millenniumsfieber um 2000 war der Höhepunkt einer Spaß- und Singlegesellschaft in der gesamten westlichen Welt. Die internationale Sozialforschung sprach seinerzeit vom „bowling alone“-Phänomen: Jeder schob seine Kugel allein. Die Individualisierung schien grenzenlos zu sein. Ein Kollaps des Gemeinwesens wurde befürchtet. Der soziale Zusammenhalt drohte verloren zu gehen. Doch seit dem 11. September 2001 sind die Lebensideale

der 1980er und 1990er Jahre immer fragwürdiger geworden. Finanz-, Wirtschafts- und Umweltkrisen haben dieses Umdenken noch verstärkt: Aus dem „bowling alone“ wird ein „bowling together“. Die Erfahrung zeigt: Wer sich um andere sorgt, lebt länger. Wer sich hingegen nicht sozial verhält, setzt sein Leben aufs Spiel.

**Zukunftsperspektive 2:  
Das Ende der Ichlinge: Egoisten  
haben keine Zukunft mehr**

Der Abschied von der Ellenbogengesellschaft steht unmittelbar bevor, das Ende der Ichlinge auch. Der Anspruchsstaat ist nicht länger bezahlbar und der Sozialstaat vielfach überfordert. Zudem endet auch der verpflichtende Zivildienst. Jetzt müssen Städte und Wohlfahrtsverbände aktiv und initiativ werden und um Freiwillige werben. Das kommt einem Paradigmenwechsel gleich: Markt und Staat verlieren ihre Dominanz, während gleichzeitig Leistungs- und Zukunftsfähigkeit traditioneller Sozialsysteme immer ungesicherter erscheinen.

In solchen Krisenzeiten sorgt das Nahmilieu von Familie, Freunden und Nachbarn für einen neuen Zusammenhalt, macht die Bürger stärker und resistenter gegenüber Krisen. Bei der Förderung bürgerschaftlichen Engagements hat die Politik bisher – schon der sozialen Kontrolle wegen – vorrangig auf Institutionenförderung gesetzt, auf Vereine und Verbände, Kirchen und Stiftungen. Wer hier „mitmachen“ wollte, musste sich ein- und unterordnen können. Doch jetzt entwickelt sich ein neues Bürgerbewusstsein auf dem Weg zu einer Mitmachgesellschaft außerhalb von Organisationen – in Initiativen, Nachbarschaften und informellen Gruppierungen. Die mittlere Generation („Sandwich-Generation“), die sich für Jüngere und Ältere verantwortlich fühlt, wird die höchste Engagementquote aufweisen. Im Vergleich zu den letzten dreißig Jahren nimmt bis zum Jahr 2030 aber auch die Engagementquote älterer Menschen überdurchschnittlich zu. Ein Schwerpunkt des Engagements im Alter wird der Aktivitätsbereich „Ältere helfen Alten“ sein. Denn: Ein besserer Gesundheitszustand schafft neue Engagementpotenziale.



**Zukunftsperspektive 3: Krise des Ehrenamts:  
Engagement braucht Anerkennung**

Die EU feiert 2011 das Jahr des Ehrenamts – doch viele Bürger machen nicht mit. Zwanzig von hundert Bürgern fühlen sich ohne finanzielle Gegenleistung wie z.B. Steuervergünstigung oder Aufwandsentschädigung „benachteiligt und fast ausgebeutet“. Andere verweisen auf das ungelöste Dilemma von Zeit („Kostet zu viel Zeit“/27%) und Geld („Bringt kein Geld“/24%). Als Hauptgrund gegen ein soziales Engagement aber führt die Bevölkerung an, dass eine unbezahlte freiwillige Mitarbeit „zu wenig öffentliche Anerkennung“ (36%) bringt. Der Mangel an Anerkennung wiegt schwerer als der Verlust an Zeit oder Geld. Am meisten klagen zurzeit Familien mit Jugendlichen (44%) über die fehlende gesellschaftliche Anerkennung sozialen Engagements. Wie sollen Eltern durch Vorleben zum Vorbild für Jugendliche werden, wenn sie selbst das Gefühl haben, „ausgenutzt zu werden“ (18%) oder sich „wie Lückenbüßer vorkommen“ (17%). Bei allen guten Vorsätzen zur Verbesserung der Anerkennungskultur muss auch respektiert werden, dass es einen bestimmten Anteil in der Bevölkerung gibt, der beim besten Willen für Freiwilligenarbeit nicht zu begeistern ist. 12% der jungen Leute geben unumwunden zu: „Mit Ehrenamtlichkeit kann ich nichts anfangen – ist nicht mein Fall.“ Einige denken bei Ehren-„Amt“ erst einmal an „lästige Pflicht“ (6%), andere erinnert die Tätigkeit eher an „karitativen Mief“ (7%).

**Zukunftsperspektive 5:  
Die Rückkehr der Genossenschaftsidee**

Die Freiwilligenarbeit braucht eine eigene Anerkennungskultur, wenn sie Bestand haben soll. Informations-, Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit sind auf breiter Ebene zu leisten. Der erste Schritt dazu ist getan: Die EU hat 2011 zum „Jahr der Freiwilligenarbeit“ erklärt. Gesucht werden weniger selbstlose Samariter

und Wohltäter als vielmehr verlässliche soziale Dienstleister mit ernsthaften Absichten, um nachhaltig wirksam zu sein.

**Zukunftsperspektive 4: Helferbörsen als  
soziale Brücke für alle Lebensalter**

Projektbeispiel Helferbörse „brügge“ im Osten Hamburgs: Mit Unterstützung der jeweiligen Lehrerschaft können Schüler ab der achten Klassenstufe lernen, was für ihr künftiges Leben neben der beruflichen Qualifizierung am wichtigsten ist: soziale Kompetenz und Verantwortungsübernahme. Für ihr freiwilliges Engagement erhalten die Schüler ein Zertifikat über geleistete soziale Stunden – als Anlage zum Schulzeugnis: einen Bonus bei beruflichen Einstellungsgesprächen, der manche schulischen Defizite ausgleichen hilft.

Die Helferbörse will eine soziale Brücke für alle Lebensalter sein: Rollstuhlausfahrten und Einkaufshilfen, Begleitung zu Arztbesuchen und Hilfen rund um den PC sind gefragt. Die Schüler lesen den Senioren aus der Zeitung vor, helfen im Haushalt oder bei der Handybedienung. Ein Einschnitt ohne Sozialkompetenz wird in Zukunft nicht mehr die wichtigste berufliche Empfehlung sein können. Aus der bloßen Addition ich-bezogener Spitzenleistungen lassen sich keine Team-Leistungen entwickeln. Die Mitarbeit in Helferbörsen während der Schulzeit kann zum praktischen Übungsfeld für Sozialkompetenz mit nachhaltiger Wirkung werden.

Die Rückkehr der Gemeinschaftsidee gleicht einer Rückkehr der Genossenschaftsidee: Gemeinsam sind wir stark! Im Jahr 2030 wird die Mehrheit der über 60-Jährigen nicht verheira-



ten dann die Nachbarschaft zusammen. Diese Dienstleister, für die es bis heute noch keine qualifizierte Ausbildung gibt, werden bald eine neue Berufsgruppe mit großen Zukunftschancen sein.

Die Wohnqualität wird zu einem der wichtigsten Bestimmungsfaktoren für die persönliche Lebensqualität: Sage mir, wo und wie du bis ins hohe Alter wohnst, und ich sage dir, ob es sich lohnt, so lange zu leben. Wohnanlagen werden in Zukunft mehr über Service, Beratung und Betreuung sowie über Identifikation, Image und Interessenprofil verkauft.

tet, sondern ledig, verwitwet oder geschieden sein. Die meisten leben dann in Ein-Personen-Haushalten und sind, wenn sie kinder- und enkellos bleiben, auf eine Infrastruktur von Hilfeleistungen angewiesen. Wer keinen Partner, keine Kinder und keine Geschwister hat, muss im Alter auf bezahlte Helfer ausweichen: eine nicht finanzierbare Illusion.

Die Förderung privater Hilfenetzwerke (Helferbörsen, Freiwilligenagenturen, Selbsthilfekontaktstellen) wird zu einer wichtigen kommunalpolitischen Aufgabe. Dazu gehören auch die Entwicklung neuer Wohnformen und die Unterstützung von Modellprojekten des gemeinschaftlichen Wohnens.

#### Zukunftsperspektive 6: Bürgeraktivierung in der Mitmachgesellschaft

Wohnungswirtschaft und Wohnungspolitik müssen umdenken: Viel notwendiger als die Förderung von Neubauwohnungen wird die Förderung immaterieller Infrastrukturen im Wohnbereich sein – vom informellen Nachbarschaftstreff bis zur Betreuung von Kindern und alten Menschen. Quartiermanager hal-

#### Zukunftsperspektive 7: Neue Kultur des Helfens

Die Einführung eines Freiwilligen Sozialen Jahres für alle Generationen wird immer dringlicher – also nicht nur für Jugendliche und junge Leute, sondern auch für Jungsenioren und Senioren. Auf freiwilliger Basis heißt natürlich: Ein solches Angebot muss attraktiv sein, damit es motiviert und engagiert wahrgenommen werden kann. Solche attraktiven Anreize (Anerkennungen, Honorierungen, Steuererleichterungen, Vergünstigungen u. a.) müssen bald geschaffen werden – sonst droht eines Tages ein soziales Pflichtjahr zur „befohlenen“ Versorgung und Betreuung zu werden.

Gut die Hälfte der Bevölkerung (52 % – Frauen: 57 % - Generation 65plus: 60 %) will in Zukunft in einer Hilfeleistungsgesellschaft leben, in der sich die Menschen wieder gegenseitig mehr helfen und unterstützen. Eine solche Hilfeleistungsgesellschaft wird die Vorstufe zur Idee einer Zivilgesellschaft sein, in der Freiheit, Gleichheit und Sicherheit garantiert und gelebt werden, und einer Bür-

gergesellschaft, in der sich Bürger und Bürgerinitiativen aktiv am gesellschaftlichen Leben beteiligen und engagieren können.

Die Bevölkerung lebt dann sicher nicht in der besten aller möglichen Welten, aber sie kann das Beste aus ihrem Leben machen. Diese Gemeinschaft auf Gegenseitigkeit wird eine solidarischere Gesellschaft sein – samt stärkerer Bürger. Und ein selbstbewusster Bürgersinn bürgert sich ein: So wollen wir leben!

#### Zukunftsperspektive 8: Wahlverwandtschaften und soziale Konvois

Das erweiterte Familienverständnis verändert die Wohnwünsche der Menschen. Gefragt sind in Zukunft vor allem generationsübergreifende Wohnkonzepte: Baugemeinschaften und Wohngenossenschaften. Bei den neuen Wohnkonzepten geht es auch um Alternativen zu den traditionellen Altersheimen. Möglich sind in Zukunft neue Hausgemeinschaften für Senioren, bei denen ein ambulanter Pflegestandard garantiert wird und in denen Bewohner eigenständiger und selbstbestimmter als in Heimen leben können.

In der künftigen Gesellschaft des langen Lebens wird wie in früheren Jahrhunderten der Gedanke des „ganzen Hauses“ wieder aufleben, weil die Menschen mehr aufeinander angewiesen sind und sich auch mehr selbst helfen müssen. Gleichzeitig wird der Familienbegriff um den Gedanken des „ganzen Hauses“ erweitert. Im „ganzen Haus“ haben in Zukunft nicht nur natürliche Familienmitglieder Platz. Auch Enkel-, Kinder- und Familienlose werden „wie durch Adoption“ in die Hausgemeinschaft aufgenommen. Der Gedanke der Wahlfamilie erlebt eine Renaissance. Generationsübergreifende soziale

Konvois und Wahlverwandtschaften werden als lebenslange Begleiter immer wichtiger.

#### Zukunftsperspektive 9: Lieber gut leben als viel haben

Wohlstand wird zu einer Frage des persönlichen und sozialen Wohlergehens. In Zukunft kann Wohlstand auch bedeuten, weniger Güter zu besitzen und doch besser zu leben. Eine Neubesinnung auf das Beständige findet statt. Und das ist immer weniger eine Frage des Geldes. Die Deutschen wollen – vor die Alternative gestellt – im Einzelfall lieber glücklich als reich sein.

Und das heißt: Wohlfühlen. Wohlbefinden. Wohlergehen. Es geht um das Wesentliche des Lebens. Im nur ökonomischen Wachstumsdenken der letzten Jahrzehnte war der Beständigkeitsfaktor weitgehend aus dem Blick geraten. Vor dem Hintergrund einer stetig steigenden Lebenserwartung legen die Menschen jetzt mehr Wert auf nachhaltigen Wohlstand – und das heißt: Lebensqualität bis ins hohe Alter.

#### Zukunftsperspektive 10: Sehnsucht nach dem Sinn

Die Deutschen werden ärmer – aber nicht unglücklicher: Denn ihr Wohlstandsdenken verändert sich; sie legen wieder mehr Wert auf nachhaltigen Wohlstand, der nicht nur von Konjunkturzyklen und Börsenkursen abhängig ist. Und die bloße Lebensstandardsteigerung hört auf, das erstrebenswerteste Ziel im Leben zu sein. Zugleich verstärkt sich die Suche nach Sinn, Halt und Heimat. Im Zeitvergleich ist feststellbar, dass sich die Menschen wieder mehr für eine bessere Gesellschaft interessieren und auch mithelfen wollen, eine bessere Gesellschaft zu schaffen.

## Engagement bewegt – Generationen gestalten Zukunft

### Impulse des World Cafés

Die Gesellschaft von heute trägt Verantwortung für die sozialen und kulturellen Grundlagen der Gesellschaft von morgen. Dabei ist sie selbst im Umbruch.

#### Gesellschaft im Umbruch

Die traditionelle Kernfamilie wird heute durch eine Vielfalt an Lebensformen ergänzt. Die Zahl der Einpersonenhaushalte nimmt zu. Die alternde Gesellschaft verstärkt diese Entwicklung.

Studium und Beruf erfordern eine hohe Bereitschaft für Mobilität. Persönliche Bindungen

brechen ab und müssen erneut aufgebaut werden. Migration, ob aufgrund von arbeitsmarktpolitischen Zielen oder aus humanitären Gründen, wird in der Einwanderungsgesellschaft zum zentralen Politikfeld.

Die Gesellschaft differenziert sich aus, feste soziale Milieus lösen sich auf. Mit Wegfall der Mehrgenerationenfamilie fehlen kleinräumige Orte für Begegnung und Meinungsaustausch der Generationen. Ältere und jüngere Menschen erfahren ähnliche Problemlagen – beispielhaft seien die Arbeitsmarktsituation und die damit verbundenen finanziellen Risiken für die Zukunftsplanung genannt – vereinzelt und ungleichzeitig,

#### Verständnis durch Begegnung

Neue kommunikative Wege sind nötig. Durch das gemeinsame Gespräch kann Interesse geweckt und Akzeptanz gelernt werden. Das Kennenlernen von Ideen und Personen braucht Zeit und die Fähigkeit, zuhören zu können.

So entsteht ein aufgeschlossenes Miteinander, bei dem unterschiedliche Wertorientierungen und Konsummuster nicht miteinander konkurrieren. Bereits durch alltägliche Aufmerksamkeiten und Höflichkeiten gegenüber den Mitmenschen ergeben sich Schneeballeffekte für gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Menschen haben vielfältige Wünsche und Ziele, aber auch unterschiedliche Fähigkeiten. Ebenso können die Anliegen von Alt und Jung



differieren. Ein Dialog, der sich durch Offenheit und Ehrlichkeit auszeichnet, benennt Probleme und sucht nach Interessenvermittlung. Durch einen solchen „intergenerativen Lobbyismus“ kann durch demokratische Einflussnahme das Miteinander der Generationen für alle Lebensbereiche gewährleistet werden.

#### Soziale Netze knüpfen

In dem Maß, wie die frühere Mehrgenerationenfamilie durch die demografische Entwicklung und die Mobilitätsanforderungen der modernen Gesellschaft abgelöst wird, gewinnen soziale Netzwerke für die Individuen zunehmend an Bedeutung.

Sie helfen nicht allein bei der Umsetzung von Aufgaben und Lösungen von Problemen. Selbsthilfe fußt immer auch darauf, dass sich die handelnden Individuen zuerst einmal selbst etwas Gutes tun oder den Informa-

tions- und Erfahrungsaustausch von Betroffenen ermöglichen.

Engagement basiert auf Interaktion. Freiwilliges Handeln beinhaltet stets auch die Wahlmöglichkeit, zwischenmenschliche Kontakte intergenerativ, interkulturell und milieuübergreifend neu zu knüpfen und Brücken zwischen Jung und Alt zu schlagen.

In zahlreichen Patenschaftsprojekten wird dieser Dialog der Generationen als Chance zur Entwicklung neuer gesellschaftlicher Beziehungen verstanden. Auch aus unterschiedlichen Auffassungen über Defizite und Erfolge kann gegenseitiges Verständnis entstehen.

#### Nachbarschaften und soziale Lernorte

Mit dem Wandel der Familienformen gewinnen „Wahlverwandtschaften im sozialen Nahraum“ an Bedeutung, wie sie etwa die Kolpings-





In Nachbarschaft und Quartier können Menschen besonders gut zum Engagement für die Zusammenarbeit motiviert werden. Runde Tische und Stadtteilkonferenzen zur Vernetzung unterschiedlicher Initiativen bieten den organisatorischen Raum für Zielfindung und Prozessplanung. Vorhandene Engagementstrukturen sollten generationsübergreifend genutzt werden und für bislang noch Ausgeschlossene geöffnet werden. Ehrenamtliche Unterstützer für die Quartiersarbeit helfen, ein besseres Zusammenleben aller zu befördern.

#### Brücken schlagen durch Projekte

familien seit 150 Jahren bieten. Auch können Bildungszusammenhänge wie die Seniorenakademien und selbstorganisierte Gruppen im Netzwerk „Zwischen Arbeit und Ruhestand“ für Menschen zu einer „zweiten Familie“ werden. Gegenüber dem Erleben von Verlust und Einsamkeit im Alter helfen gemeinsame Aktivitäten, Bindungen zu halten oder neu einzugehen.

Orte von Engagement sind Orte lebensbegleitenden Lernens. Lernprozesse entwickeln sich dort dynamisch, wo Personen Probleme handlungsorientiert bewältigen und gleichberechtigt Lösungen entwickeln wollen. Außer-schulische Lernorte wie Vereine und Projekte geben Jugendlichen und jungen Erwachsenen Rückhalt und Orientierung, um die eigene Identität in einer sich stetig ändernden Gesellschaft zu bestimmen.

Das gemeinsame Interesse, Schwierigkeiten schneller zu lösen und verändern zu können, stärkt soziale Kompetenz. Kindern sollte diese positive Erfahrung bereits in frühester Jugend vermittelt und das soziale Lernen in Kindergärten und in Schulen integriert werden.

Durch Engagement erfahren Menschen aller Generationen demokratische Teilhabe. Ältere Menschen sollten – ebenso wie alle jüngeren – rechtzeitig in Planungen einbezogen und ihre Wünsche und Ideen erfragt werden. Wenn Schülerinnen und Schüler beizeiten für Engagementvorhaben in ihrem sozialen Umfeld gewonnen werden können, erleben sie, wie ihr partizipatorisches Mitgestalten Erfolge bringt. Hierfür braucht es auch vonseiten der Schulbehörden und -leitungen die Bereitstellung zeitlicher Freiräume, finanzieller Mittel und einer ansprechenden Anerkennungskultur.

Die Auseinandersetzung mit Themen wie Demenz regt auch Jüngere an, Einblick in andere Lebenswelten zu nehmen. Zukunftsthemen wie Klimawandel und Ressourcennutzung, deren Folgen die Lebensbedingungen in Zukunft maßgeblich bestimmen werden, sollten heute generationsübergreifend reflektiert werden. So wächst das Verständnis für die Problemlagen kommender Generationen. Patenschafts- und Mentoring-Programme geben Hilfestellungen für die Bildungsbiografien und die Arbeitsmarktchancen junger Menschen.

Durch Ideen-Wettbewerbe wie die „hilfsbereiteste Schule“ oder die „nachbarschaftliche Straße“ können Menschen aller Generationen für das Engagement gewonnen werden. Auch könnte ein Modellprogramm „Alt für Jung für Alt“ diejenigen Projekte gezielt fördern, in denen sich unterschiedliche Generationen füreinander einsetzen. Daraus sollte jedoch keine „Pflicht“ zu einem gemeinsamen Engagement erwachsen. Soziale Beziehungen müssen sich entwickeln, wie auch der Dialog zwischen den Generationen Zeit benötigt.

#### Sozialer und kultureller Austausch

Nachbarschaftsfeste fördern den kulturellen Austausch über die Begrenzungen der Gartenzäune hinweg. In interkulturellen Projekten kommen Menschen aus verschiedenen Religionen und Kulturen zum anregenden Austausch über Wertvorstellungen, Sitten und Gebräuche zusammen. Dass Engagement Menschen aus unterschiedlichen Kontexten zusammenbringt und dass soziale Hürden nicht unüberwindbar sein müssen, zeigen Projekte wie die Obdachlosen-Chöre in Hamburg, Berlin und Wien eindrucksvoll.



Die vielfältigen sozialen Bewegungen charakterisieren sich auch dadurch, dass Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung an einem wichtigen Problem zusammenarbeiten. Durch den Austausch entsteht Öffentlichkeit und es werden Lösungen sichtbar. Auch das außerparlamentarische politische Handeln ist ehrenamtliches Engagement in der Bürgergesellschaft und für sie.

Das Ziel einer zukunftsfähigen Gesellschaft muss sein, aktuelle Probleme und Bedürfnisse verantwortlich so zu lösen, dass die Interessen künftiger Generationen nicht beeinträchtigt werden. Ein Klima von Dialog und wechselseitiger Achtsamkeit hebt die Lebensqualität, setzt kreative Potenziale frei und schafft Gestaltungsmöglichkeiten auf dem Weg zu einer sozial gerechten, kulturell aufgeschlossenen und alle Altersgruppen einbeziehenden Gesellschaft.

## Verantwortung für die Gesellschaft von morgen

### Beispiele guter Praxis



#### Gastfamilien für ausländische Studierende

An den Hochschulen in Magdeburg studieren viele Studentinnen und Studenten aus aller Welt. Besonders groß ist die Gruppe der chinesischen Studierenden, die aufgrund der Entfernung nur selten ihr

Heimatland besuchen können. Seit 2002 hat die Seniorenvertretung der Stadt ein besonderes Angebot entwickelt: Ehrenamtlich Engagierte helfen jungen Menschen anderer Nationalität, Alltagsfragen zu bewältigen. Sie geben Sprachunterricht, vermitteln gegenüber Behörden oder laden ihre „Patenkinder“ zu Festen und Ausflügen ein. Zurzeit betreuen 110 Gastfamilien 230 Studentinnen und Studenten. Die Patinnen und Paten werden auf ihre Aufgabe vorbereitet und können an Fortbildungen teilnehmen. Die Arbeitsgruppe „Dialog der Generationen“ der Seniorenvertretung bietet weitere gemeinsame Aktivitäten und Unterstützungsleistungen z. B. bei der Wohnungsausstattung an.

**Weitere Informationen:**  
[www.seniorenvertretung-md.de](http://www.seniorenvertretung-md.de)

#### Interkulturelle Kompetenzen

Unsere Welt e. V. begann 2007 als engagierte Elterninitiative und ist heute ein gemeinnütziger Verein, der sich mit der Förderung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit und ohne Migrationshintergrund beschäftigt. Er organisiert Begegnungen zwischen Jung und Alt und schafft durch gemeinsame Aktivitäten eine Plattform, die Kindern und Jugendlichen die Reflexion ihrer eigenen Persönlichkeit im Zusammenhang mit Familien anderer Nationalitäten und mit anderem kulturellen Hintergrund bietet. So wird die Entwicklung ihrer individuellen Fähig- und Fertigkeiten unterstützt und das multikulturelle Zusammenwirken befördert. Ergänzend zu einem reichhaltigen Kurs- und Workshopangebot im Sinne der fachübergrei-



fenden, schulvorbereitenden und begleitenden Bildung veranstaltet der Verein Sportturniere, Familienfeste und weitere Angebote zur Freizeitgestaltung. Er organisiert Selbsthilfegruppen und themenspezifische Treffen.

**Weitere Informationen:**  
[www.unsere-welt-online.eu](http://www.unsere-welt-online.eu)



#### Voneinander lernen – übereinander lernen

Was in früheren Jahrhunderten völlig normal war – verschiedene Generationen wohnten und lebten gemeinsam und profitierten voneinander – ist heute eine Ausnahme. Fehlt der alltägliche Austausch, gehen jedoch vielfältiges Erfahrungswissen und soziale Fähigkeiten

verloren. Aus diesen Gedanken heraus entstand an der Integrativen Montessori Volksschule in München die „Werkstatt der Generationen“ als ein Ort der dauerhaften Begegnung für Menschen jeden Alters – eingepasst in den „normalen“ Schulalltag. Im Rahmen von Aktionen und Unterrichtsprojekten tauschen sich die Generationen aus, um miteinander, voneinander und auch übereinander zu lernen. Sing- und Vorlesestunden, Exkursionen in die Innenstadt, gemeinsame Experimente in Physik und Chemie und die Produktion eines Radio- und eines Filmbeitrags geben nur ausschnitthaft das breite Spektrum an Aktivitäten wieder.

**Weitere Informationen:**  
[www.montessori-muenchen.de/werkstatt\\_allgemein.php](http://www.montessori-muenchen.de/werkstatt_allgemein.php)

#### Serviceagentur für Generationendialog

Das Projektbüro „Dialog der Generationen“ in Berlin vernetzt und berät bundesweit Generationen verbindende Aktivitäten und Programme und steht mit Koordinierungsstellen der Generationenarbeit in zahlreichen europäischen Ländern über die „European Map of Intergenerational Learning“ (EMIL) in Kontakt. Durch sein jährliches Sommer-Forum fördert es Austausch, Qualifizierung und Wertschätzung der Akteure. Eine Online-Datenbank und ein umfangreicher Newsletter informieren über Aktivitäten wie gemeinschaftliche Wohnformen, die Entwicklung kommunaler Mehrgenerationen-Konzepte sowie Mentoring-Angebote für Personen, die im Übergang zwischen Familie, Schule, Beruf, Erwerbslosigkeit oder Ruhestand sind. Generationenprojekte engagieren sich in der Nachbarschafts- und

Gemeinwesenarbeit und sind gemeinsam in Kulturprojekten kreativ.

**Weitere Informationen:**  
[www.generationendialog.de](http://www.generationendialog.de)



## Herausgeber:

Bundesarbeitsgemeinschaft der  
Senioren-Organisationen e.V. (BAGSO)

Bonngasse 10

53111 Bonn

Tel.: 02 28 / 24 99 93-0

Fax: 02 28 / 24 99 93 20

E-Mail: [kontakt@bagso.de](mailto:kontakt@bagso.de)

Internet: [www.bagso.de](http://www.bagso.de)

## Impressum:

**Redaktion:** Vera Klier

**Korrektorat:** Helga Vieth

**Fotografie:** Frederika Hoffmann, [www.frederika-hoffmann.de](http://www.frederika-hoffmann.de)

**Grafik und Design:** Nadine Haser, [www.nadinehaser.de](http://www.nadinehaser.de)

© 2011, BAGSO, Bonn

Die Konferenz „Engagement bewegt Generationen“ fand im Rahmen des Europäischen Jahres der Freiwilligentätigkeit zur Förderung einer aktiven Bürgerschaft (EJF) statt. Die Konferenz und diese Dokumentation wurden durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und die Europäische Kommission gefördert.



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

und die Europäische Kommission



Europäisches Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011